Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 329.

Evangelischer und katholischer Gottesdienst.

Von

Carl Onnasch
Pastor in Görlitz.

Halle (Saale) 1912
Verlag des Evangelischen Bundes.

Inhalt.

Evangelischer und katholischer Gottesdienst.

Von Pastor Carl Onnasch.

Niemand hat das Wesen wahren Gottesdienstes schöner gekennzeichnet als Jesus selbst. Er hat es getan vor allem in dem Wort an die Samariterin: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Ev. Joh. 4, 24.) Damit mahnt er die Samariterin, die bisher an äußeren Stätten und in äußeren Formen ihren Gott verehrt hat, zur Verinnerlichung des Gottesdienstes, damit gibt er uns allen die Weisung: Alles äußere gottesdienstliche Tun und Treiben ist Trug und Blendwerk, alles kirchliche Beten und Singen ist „ein tönend Erz und eine klingende Schelle", wenn nicht der Menschen Geist, Gemüt und Wille von Gott erfaßt, erfüllt und regiert ist. Nur aus dem Innern heraus kann sich der wahre Gottesdienst aufbauen und entfalten. Neben diesem tiefinnerlichen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit fordert Jesus aber auch den äußeren Gottesdienst des praktischen Lebens. Wir denken da insonderheit an das Wort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matth. 7, 21.) In derselben Linie liegt das andere Wort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Ev. Matth. 25, 40), das wir getrost in Jesu Sinn ergänzen dürfen: Das habt ihr Gott getan! Und des Heilands ganzes Leben und Wirken gibt uns ja eine höchst anschauliche Antwort auf die Frage, wie wir Gottes Willen zu tun, wie wir den Brüdern zu dienen haben. So weist uns also Jesus für den wahren Gottesdienst zwei Stätten an, das innere Heiligtum des Menschenherzens und den äußeren Marktplatz des Lebens. Hat er daneben besondere Tempel und Gotteshäuser gar nicht gewertet? Hat er sie für überflüssig oder gar für schädlich erklärt? Keineswegs. Die Evangelien berichten uns häufig davon, daß Jesus an öffentlichen Gottesdiensten sowohl im Tempel zu Jerusalem wie auch in den Schulen von Galiläa teilgenommen habe. Er hat also durch sein eigenes Beispiel die Teilnahme an besonderen Gottesdiensten in besonderen Gotteshäusern gebilligt und geboten. Der Weg

aus dem stillen Kämmerlein auf den großen Schauplatz der Welt führte ihn immer wieder durch die gottesdienstlichen Orte und Versammlungen seines Volkes hindurch.

Es ist also ganz in Christi Sinn, wenn die Christenheit Kirchen und Kapellen erbaut hat und bis auf den heutigen Tag ihre Frömmigkeit in einem besonderen Kultus zum Ausdruck bringt. Alle christlichen Konfessionen stimmen darin überein, daß sie besondere äußere Formen der Gottesverehrung haben. Wenn auch die Augsburgische Konfession im 15. Artikel lehrt, „daß man mit Feiern, Festen und dergleichen die Gewissen nicht beschweren soll, als sei solch Ding nötig zur Seligkeit", so lehret sie doch „alle Kirchenordnungen halten, die zu Frieden und zu guter Ordnung in der Kirche dienen"; und wenn es auch unsere protestantische Überzeugung ist, daß die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu geschehen hat und zur Not auf besondere Altäre und Formen verzichten kann, so werden wir doch auch dem Römischen Katechismus recht geben, wenn er sagt[1]): „Wir können nicht umhin, demjenigen, den wir aus Glauben und Hoffnung im Innersten von Herzen ehren, auch durch äußere Verehrung zu dienen und ihm Dank zu sagen."

Selbstverständlich trägt aber aller Kultus zwei große Gefahren in sich: die Gefahr der Veräußerlichung, sofern er die Gottesverehrung in äußere Räume und in äußere Formen verlegt, und die Gefahr der Verengung, sofern er besondere kirchliche Handlungen und Zeremonien als Gottesdienst charakterisiert und sie dadurch als etwas Besonderes und Höheres hinaushebt über die Leistungen eines sittlich tüchtigen Lebens. Diese Gefahren werden natürlich dort am größten sein, wo sich der Gottesdienst der Kirche am mächtigsten entfaltet und am stärksten in den Vordergrund drängt gegenüber dem Gottesdienst des Herzens und gegenüber dem Gottesdienst des praktischen Lebens. Da kann der kirchliche Gottesdienst leicht zum Selbstzweck oder gar zum Endzweck werden und die übrige religiöse und sittliche Betätigung des Menschen herabwürdigen und entwerten. Da kann er sich leicht wie ein Fremdkörper einkapseln im religiös-sittlichen Gesamtleben der Menschen. Wir haben deshalb dafür zu sorgen, daß unser kirchlicher Gottesdienst stets in innigster Beziehung bleibe sowohl zu dem Gottesdienst des Herzens wie auch zu dem Gottesdienst des praktischen Lebens, und daß er für uns wie für den Heiland nichts anderes sei als eine Durchgangsstation auf dem Wege aus dem stillen Kämmerlein unserer Seele auf den großen Arbeitsplatz der Welt.

Nachdem wir so gleich im voraus nachdrücklich betont haben, daß der kirchliche oder kultische Gottesdienst keineswegs die einzige oder gar die höchste Art der Gottesverehrung sei, daß er vielmehr einer ständigen Ergänzung sowohl nach innen wie nach außen bedürfe, wollen wir nun dem kirchlichen Gottesdienst unsere besondere Aufmerksamkeit schenken und die evangelische und katholische Art und Ausprägung desselben miteinander vergleichen. Selbstverständlich kann bei dieser Gegenüberstellung nicht der

1) Pars 3 Cap. 4 Quaestio 1.

griechisch-katholische, sondern nur der römisch-katholische Gottesdienst berücksichtigt werden. Auch gebietet es der enge Rahmen dieser Schrift, auf zusammenhängende Einzelschilderungen zu verzichten und nur die bedeutsamsten Berührungspunkte und Grenzlinien der beiden Konfessionen auf kultischem Gebiet hervorzuheben. Um der Auseinandersetzung einen streng sachlichen Charakter zu geben, soll kein Wort gesagt werden von den groben Auswüchsen des katholischen Kultus, wie sie uns namentlich aus südlichen Ländern glaubwürdig genug berichtet werden, sondern es soll uns nur immer die Art katholischen Gottesdienstes vor Augen stehen, wie sie von den maßgebenden Lehrbüchern der katholischen Kirche, besonders dem Römischen Katechismus, dargestellt und gefordert wird.

Wenn wir an die Spitze der folgenden Erörterungen die Frage stellen: Was ist kirchlicher Gottesdienst? so werden vielleicht auch die katholischen Christen mit folgender Antwort einverstanden sein: Er ist

I. Darbietung göttlicher Gnade,
II. Ausdruck christlicher Frömmigkeit,
III. Darstellung christlicher Gemeinschaft.

Unter diesem dreifachen Gesichtspunkt sollen nun evangelischer und katholischer Gottesdienst miteinander verglichen werden.

I.

Als das höchste Ziel des Gottesdienstes wird von beiden Konfessionen die Erbauung bezeichnet. Alle rechte Erbauung ist aber nicht eine Tat des Menschen, sondern eine Tat Gottes an dem Menschen. Gott selber muß sich zum Menschen herniederneigen, sich ihm offenbaren und auf ihn einwirken, nur dann kann der Mensch ihn fassen, fühlen und erleben. Darum ist aller Gottesdienst in erster Linie Darbietung göttlicher Kraft und Gnade an uns, und derjenige Gottesdienst wird der wirksamste sein, in dem die freieste und mächtigste Einwirkung Gottes auf die Menschenseele ermöglicht wird. Nun wirkt aber Gott auf den Menschen ein nicht bloß unmittelbar, sondern auch mittelbar, das heißt durch Vermittlung sinnlich wahrnehmbarer Zeichen. Diese Zeichen oder Mittel, durch die innerhalb des Gottesdienstes Gottes Geist den Menschen nahekommt, sind sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Kirche hauptsächlich zwei: der gottesdienstliche Raum und die gottesdienstliche Feier.

Wer von uns Protestanten wollte leugnen, daß ein würdiges Gotteshaus schon für sich allein religiöse Stimmung zu wecken vermag! Mit seiner feierlichen Stille mahnt es uns zur Einkehr und Sammlung, mit seinen großzügigen, hochstrebenden Formen ruft es uns ein sursum corda zu. Auch wir Protestanten schauen voll Bewunderung auf zu den romanischen und gotischen Domen des Mittelalters und zu den kirchlichen Bauwerken der Renaissance und des Barocks. Trotzdem halten wir es für verfehlt, alte Formen und Stilarten einfach nachzuahmen. Der Protestantismus stellt an das Kirchengebäude ganz andere Anforderungen als der Katho-

lizismus. Er braucht keine weiträumigen, mehrschiffigen Prozessionskirchen, sondern akustisch günstige Predigtkirchen, und der praktische Zweck der Predigt setzt natürlich den Maßen und Formen des Gotteshauses bestimmte Grenzen. Die protestantische Kirchenbaukunst scheint daher mehr und mehr den Zentralbau zu bevorzugen, wie er in der Frauenkirche zu Dresden eine so besonders schöne Ausprägung gefunden hat. Zudem wissen wir, daß eine Kirche, und mag sie sich auch bis zu den gigantischen Formen der römischen Peterskuppel erheben, doch nur immer ein schwaches Abbild ist von dem gewaltigen Tempel, den uns Gott in der Natur aufgebaut und mit der Himmelswölbung gekrönt hat. Diesen Tempel wissen wir um uns und über uns, auch wenn wir in der einfachsten Dorfkirche sitzen, und darum können wir weite Räume und großartige Wölbungen getrost entbehren. Wir verlangen von unsern Kirchen nur dies eine, daß sie, wenn auch einfach und schlicht, so doch wahr und edel in ihren Formen sind, und daß sie nichts enthalten, was den Geist ablenken und eine wahre Erbauung verhindern kann. Aus diesem Grunde verurteilen wir auch alle Afterkunst, alles Blendwerk und alle Ziererei, mag sie noch so kostspielig und luxuriös sein, denn sie ist unwahrhaftig und stört die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Andererseits gewähren wir Werken echter wahrer Kunst gern eine Stätte in unsern Gotteshäusern, weil wir wissen, daß solche Werke mit dem Zweck des Gottesdienstes, das Menschengemüt zu erheben, herrlich zusammenstimmen. So wenden auch wir Protestanten dem Bau und Schmuck des Gotteshauses unser reges und freudiges Interesse zu. Obwohl wir mit Salomo bekennen: „Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht fassen: Wie sollte es denn dies Haus tun, das ich gebauet habe?“ (1. Kön. 8, 27.) Obwohl wir mit Paulus betonen: „Gott wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ (Apostelgesch. 17, 24), so meinen wir doch, daß gerade unsere Gotteshäuser besondere Stätten des Gottesfriedens sind, in die das Getriebe des Alltags nicht hineinreicht, und daß sie mit ihrer Feierlichkeit und Stille die Einkehr Gottes in die Menschenherzen in besonderer Weise vorbereiten. Freilich das Gotteshaus an sich hat für uns keinen religiösen Wert, es bekommt diesen Wert immer erst durch die gottesdienstliche Feier der Gemeinde.

In der römischen Kirche ist das anders. Sie sucht ihren Kirchen von vornherein einen heiligen Charakter aufzuprägen durch besondere Weihe der Altäre, durch die Ausstellung von Reliquien und Heiligenbildern, deren Verehrung und Anrufung gefordert wird, und vor allen Dingen durch die ständige Ausstellung der Monstranz, in der die verwandelte Hostie die leibhaftige Gegenwart Christi darstellt. Gegen dies alles erhebt unser evangelisches Gewissen nachdrücklichen Widerspruch. Wir wollen gar nichts dagegen sagen, wenn die katholische Kirche diejenigen, die sie für heilig hält, durch besonderes Gedenken oder auch durch Bilder ehrt. Wir ehren ja auch unsere Reformatoren vielfach dadurch, daß wir Kirchen nach ihren Namen nennen, oder daß wir mit ihren Bildern unsere Kirchen schmücken. Aber ganz unerträglich erscheint uns die Lehre der katholischen Kirche, daß Gott durch die Reliquien und Aschenreste der Heiligen seine Kraft auf die Gläubigen ausströmen lasse. Diese Lehre wird im römischen Katechismus [1]) folgendermaßen ausgesprochen: „Wenn die Kleider, die Schweißtücher, wenn der Schatten der Heiligen, noch ehe sie aus diesem Leben schieden, Krankheiten vertrieben und die Kräfte wieder herstellten, wer könnte es da noch zu leugnen wagen, daß Gott durch die heilige Asche, durch die Gebeine und die übrigen Reliquien der Heiligen auf wunderbare Weise das Nämliche wirke? Dies bewies jener Leichnam, der, zufällig in das Grab des Elisäus“ (Elisa 2. Kön. 13, 21) „gelegt, plötzlich wieder auflebte, als er dessen Körper berührt hatte.“ In manchen Fällen wird es uns wirklich schwer, einen Unterschied festzustellen zwischen dem katholischen Christen, der vor der Reliquie kniet, und dem Afrikaner, der von seinem Fetisch göttliche Kraft und göttlichen Schutz erwartet. Überhaupt sieht der katholische Christ in seinem Gotteshaus und Gottesdienst so viel Heilige um sich herum, daß ihm dadurch unserer Meinung nach das Antlitz Gottes selber verdeckt und verdunkelt werden muß. Immer wieder treten die Heiligen im katholischen Kultus so stark hervor, daß Gott selbst im Hintergrund bleibt und hinter dieser dichten Wolke gleichsam verschwindet. Noch schärfer aber lehnen wir die katholische Lehre ab, daß die Hostie durch den Weihespruch des Priesters in den Leib Christi verwandelt werde, und daß nach dem Augenblick der Wandlung der lebendige Christus wirklich und leibhaftig auf dem Altar throne. So heißt es in einer katholischen Meßandacht: [2]) „Verborgener Gott und Seligmacher Jesus Christus! Von ganzem Herzen glaube ich an deine wesentliche Gegenwart unter den gesegneten Brotsgestalten und bete dich in tiefster Demut an. . . . So komme denn, o mein Herr und Gott! Komm, o höchstes Gut, mit deiner Gnade und Liebe in mein Herz!“ Wenn hier, wie auch sonst in den katholischen Gebeten und Liedern, Christus schlechthin als Gott angeredet und angebetet wird, so sieht also der gläubige katholische Christ Gott selber leibhaftig auf dem Altar thronen, und so wird ihm seine Kirche zum Gotteshaus im realistischsten Sinne des Worts.

Es ist klar, daß für den Protestanten das Gotteshaus nicht dieselbe Bedeutung haben kann wie für den Katholiken, dem es als wirkliche Herberge Gottes gilt. Für uns vermittelt erst **die gottesdienstliche Feier** die Gaben und Gnaden Gottes, und zwar durch Wort und Sakrament.

Im Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes steht die **Predigt**, und die Aufgabe des Predigers besteht darin, Gottes Wort der Gemeinde zu verkünden. Wohl ist er sich dessen bewußt, daß Gottes Wort nicht bloß erklungen ist zu alten Zeiten, sondern daß es auch durch die Gegenwart machtvoll hindurch klingt, daß Gott nicht bloß geredet hat durch Propheten, Apostel und besonders begnadete Männer der Kirche, sondern daß er zu uns redet auch durch Natur und Geschichte, durch Kunst

1) P. III. C. II. Q. 15.

2) Aus „Flammen der Liebe zu Jesus und Maria“ von P. Franz Facher. Verl. J. Steinbrenner, Winterberg 1895.

und Wissenschaft, durch persönliche Erlebnisse und Erfahrungen, und ebenso durch die großen Bewegungen und Strömungen des modernen geistigen und sozialen Lebens. Ja die ganze Welt und das ganze Leben kann ihm in mannigfaltiger Weise zur Offenbarung Gottes werden. Von allen Ecken und Enden her kann ihm die Stimme Gottes so ans Herz und ins Gewissen dringen, daß er davon in tiefster Seele bewegt wird; und es ist seine Pflicht, der Gemeinde das volle Gotteswort zu sagen, wie es ihm aus dem großen Weltall und aus dem reichen Menschenleben entgegenklingt und von all den Zeichen, Winken und Weisungen Zeugnis abzulegen, die ihm der allgegenwärtige Gott durch seine Zeit und sein Geschlecht gegeben hat. Aber andererseits weiß er auch, daß ihm erst Christus das Herz zu solchem Gotterleben bereitet und die Augen zu solchem Gottschauen geöffnet hat, ebenso ist es ihm eine Gewißheit, daß in Christus allein das Wort „Fleisch geworden“ ist, d. h., daß in ihm die höchsten Gedanken des gnädigen und heiligen Gottes Gestalt und Person angenommen haben, und darum wird er immer wieder auf Christus zurückgehn und von Christus ausgehn bei all seiner Wortverkündigung. So bleibt für den evangelischen Prediger das Evangelium Jesu Christi und das ganze Buch, in dessen Mittelpunkt dies Evangelium steht, die feste und unverrückliche Grundlage seiner Predigt. Frei von aller Buchstabenknechtschaft wird er sich von dem heiligen Geist dieses Buches immer mehr heiligen, bilden und erheben lassen, um alsdann aus eigenem Erleben heraus dieses heiligen Geistes Ernst und Trost und Kraft in die Gemeinde hinein wirken zu lassen, nicht in den ausgefahrenen Geleisen altgewohnter Vorstellungen, salbungsvoller Worte oder weltfremder Gedanken, sondern auf Bahnen, die in das wirkliche volle Menschenleben, in die Anschauungen, Interessen und Bedürfnisse des gegenwärtigen Geschlechts hineinführen. Nichts anderes wird er sagen, als was Gott ihm gebietet, aber er wird es sich so zu sagen bemühen, daß die heutigen Menschen auch wirklich davon erfaßt und bewegt werden. Darum wird er nicht bloß in der Vollmacht Gottes und als ein „Botschafter an Christi Statt“ (2. Kor. 5, 20), sondern auch wie ein Bruder zu Brüdern auf der Kanzel reden und auf dem Wege echt menschlichen Nahekommens Gott den Herzen nahezubringen suchen.

Auch im katholischen Kultus fehlt die Predigt nicht. Der römische Katechismus befiehlt ausdrücklich:[1]) „Die Gläubigen sollen aufmerksam und fleißig die Predigt hören; denn nichts ist unverzeihlicher und wahrlich so unwürdig, als Christi Worte zu verachten oder nachlässig anzuhören.“ In Deutschland pflegt an jedem Sonntag früh 9 Uhr Predigt und Hochamt gehalten zu werden. Doch tritt in der katholischen Predigt die Verkündigung der göttlichen Gnadenbotschaft oft stark zurück entweder hinter der Verherrlichung der Heiligen (vgl. z. B. Johann Röhm's Predigten auf die Feste der Heiligen und auf die Feste der seligen Jungfrau) oder hinter der Auslegung kirchlicher Gesetze und Vorschriften. Zudem habe

1) P. III. C. IV. Q. 25.

ich noch keine katholische Predigt gehört oder gelesen, in der auch die Welt und das Leben, so wie uns Protestanten das geläufig ist, als Offenbarung und Willensausdruck Gottes gewürdigt wären. Mag einen auch hin und wieder eine katholische Predigt ganz evangelisch anmuten, den weltoffenen, weltbejahenden Charakter läßt sie meistens vermissen. Vor allem aber kulminiert der katholische Gottesdienst niemals in der Predigt, sondern immer in der Messe, von der später noch eingehender zu reden sein wird.

Nach evangelischer Anschauung erfolgt die Darbietung göttlicher Gnade im Gottesdienst nicht bloß im Worte Gottes, sondern auch im S a k r a m e n t. Das heilige Abendmahl ist uns nicht bloß eine Gedächtnisfeier zur Erinnerung an das Leiden und Sterben unseres Heilandes, sondern es ist uns auch eine Gemeinschaftsfeier zur Stärkung unserer Geistesgemeinschaft mit Christus und unserer Glaubensgemeinschaft mit Gott, der es uns gerade bei dieser Feier, die uns unter das Kreuz des Erlösers führt, nachdrücklich zuruft: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Die katholische Kirche hat aus dieser Absolution ein besonderes Sakrament gemacht, das Sakrament der Buße. Wir wollen darüber nicht mit ihr rechten. Aber protestieren müssen wir gegen ihre Auffassung vom heiligen Abendmahl. Schriftwidrig und vernunftwidrig erscheint uns die Lehre von der Transsubstantiation, d. h. von der Verwandlung der Elemente in Leib und Blut des Herrn, schriftwidrig auch die Praxis, daß das Abendmahl in beiderlei Gestalt nur von den Priestern genossen wird, während die Laien sich mit dem Brot begnügen müssen. Gesucht erscheinen uns die Gründe, mit denen der römische Katechismus die Kelchentziehung rechtfertigt. Er schreibt:[1]) „Es muß aufs Sorgfältigste verhütet werden, das Blut des Herrn auf die Erde zu verschütten, was doch nicht leicht möchte vermieden werden können, wenn man dasselbe einer großen Volksmenge darreichen müßte. Da außerdem die heilige Eucharistie für die Kranken in Bereitschaft gehalten werden mußte, so war gar sehr zu besorgen, daß der Wein sauer werde, wenn man ihn länger aufbewahren wollte. Zudem gibt es viele, die auf keine Weise den Geschmack oder auch nur den Geruch des Weines ertragen können. . . . Zu andern Gründen kommt noch hinzu, daß in mehreren Ländern der äußerste Mangel an Wein herrscht und derselbe anderswoher nicht ohne die größten Unkosten herbeigeschafft werden kann.“ Als Hauptgrund aber wird betont, „daß auch unter der Gestalt des Brotes der ganze Christus sei“. Was sind das alles für Gründe! Merkt man's ihnen nicht an, daß sie künstlich herbeigezogen sind? Am meisten aber fordert unsern Widerspruch heraus, daß die katholische Kirche aus dem Sakrament des Altars, das wir einzig und allein als eine Gabe Gottes an uns Menschen auffassen, auch zugleich ein Opfer gemacht hat, das Gott dargebracht werde. Mit dem Meßopfer und der Messe im allgemeinen wollen wir uns nun näher beschäftigen. Das führt uns aber schon in den zweiten Teil unserer Betrachtung hinein.

1) P. II. C. IV. Q. 64.

II.

Bisher hatten wir den Gottesdienst aufgefaßt als Darbietung göttlicher Gnade, wie sie sich durch die verschiedensten Mittel hindurch vollzieht, und wir hatten in der Schätzung dieser Mittel, des Gotteshauses, des Gotteswortes und des Sakramentes, schon ganz bedeutende Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Anschauung feststellen müssen. Jetzt wollen wir den Gottesdienst als Ausdruck christlicher Frömmigkeit betrachten und haben da auf katholischer Seite vor allem die Messe einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen. Die äußere Feier der Messe ist ganz verschieden, je nachdem es sich um eine gewöhnliche oder stille Messe handelt, bei der nur der Priester und ein Ministrant, d. h. ein Meßdiener, gewöhnlich ein Knabe, tätig sind, oder um eine missa solemnis (feierliches Hochamt) — hier wirken mehrere Geistliche und ein Sängerchor mit.

Der Gang der römischen Meßliturgie ist folgender: Sie beginnt mit den Worten: „Im Namen Gottes des Vaters" usw. und aus den Psalmen entnommenen Eingangssprüchen; daran schließen sich Sündenbekenntnis, Absolution und „Gloria patri" (Ehre sei dem Vater usw.). Nach einem dreimaligen „Kyrie" (Herr erbarme dich . .) wird an hohen Festen die große Doxologie angestimmt, die mit dem „Gloria in excelsis" (Luk. 2, 14) beginnt und in den Lobgesang „Wir loben dich usw." ausklingt. Nach der sogenannten „Begrüßung" (der Herr sei mit euch — und mit deinem Geiste) und kurzem Gebet betritt der Priester die Stufen des Altars zur Verlesung der Epistel mit anschließendem Halleluja. Darauf verliest er das Evangelium und das Nicänische Glaubensbekenntnis. Nun folgt der sakramentale Teil der Liturgie, die Darbringung und Segnung der Abendmahlselemente, der eine Reihe von Gebeten vorausgeht, von denen vieles sich auch in der evangelischen Abendmahlsliturgie zu finden pflegt. Leise spricht nun der Priester die Einsetzungsworte. Nur die Worte „Das ist mein Leib" spricht er laut. Bei ihnen vollzieht sich die Verwandlung der Hostie, die der Gemeinde durch Schellenklang kundgetan wird. Der Priester betet sie kniend an und zeigt sie dann zur Anbetung dem Volk. Dasselbe geschieht mit dem Kelch. Nun werden Hostie und Kelch Gott aufgeopfert. Nach Gebet des Vaterunsers und des „Agnus dei" (O Lamm Gottes) genießt der Priester Brot und Wein, während etwaigen Laienkommunikanten nur die Hostie dargereicht wird. Mit Dankgebet und Segensgruß wird die Messe geschlossen. In dieser Schilderung ist nur der hauptsächliche Gang der Messe kurz skizziert worden, dagegen von Beschreibung der überaus mannigfaltigen und bei feierlichen Gelegenheiten weiter ausgestalteten Einzelheiten abgesehen.

In dieser römisch-katholischen Messe, die bekanntlich den größten Meistern der Töne den Stoff zu den herrlichsten Tonschöpfungen dargeboten hat, werden wir Evangelischen viele Teile unserer Liturgie wiederfinden. Das kleine und große „Gloria", das „Kyrie", das „Sanctus", „Hosianna" und „Benedictus", das Vaterunser, der Segen u. a. sind altkirchliches Gut, das wir mit den katholischen Christen gemeinsam

haben. Luther hat es in seine „Deutsche Messe" übernommen, und wir haben es in unserer Liturgie bis zum heutigen Tage behalten. Dieses Vätergut bringt uns immer wieder unsere Zugehörigkeit zu der „allgemeinen christlichen Kirche" zum Bewußtsein, und indem wir es wahren, bezeugen wir nicht bloß unsere Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen, sondern bekennen auch zugleich die Einmütigkeit des Glaubens mit der Christenheit aller Welt und aller Zeiten. Es ist darum zu bedauern, daß die Liturgie von den evangelischen Christen verhältnismäßig wenig gewürdigt wird, und daß viele Kirchenbesucher erst während oder nach der Liturgie in das Gotteshaus kommen. Die Tatsache, daß die Liturgie meist in der gleichen Ordnung verläuft (obwohl für viele Teile derselben ein ständiger Wechsel vorgesehen ist), kann doch für den nichts Störendes haben, der sich in die erhabenen religiösen Stimmungen hineindenkt, die in der Liturgie zum Ausdruck kommen und sich unter den Eindruck stellt, hier auf einem Boden mit der Christenheit alter und neuer Zeiten zu stehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere Liturgie nicht mehr verbesserungsbedürftig sei. Es ist im Gegenteil ernsthaft zu erwägen, ob unsere Liturgie nicht noch viel mannigfaltiger und lebendiger unter Mitwirkung von gemischten oder Kinderchören auszugestalten sei, ob nicht Responsorien zwischen der Gemeinde und besonderen Chören eingeführt werden könnten, ob nicht das Glaubensbekenntnis wieder wie zu Luthers Zeiten von der Gemeinde zu singen sei, vielleicht in der folgenden, von Friedrich Spitta vorgeschlagenen verkürzten Form des Lutherliedes:

„Wir glauben all an Einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich durch Jesum, seinen Sohn,
Uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren,
Uns zur Seligkeit bewahren,
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Kein Leid soll uns widerfahren.
Und ob auch Tod und Hölle dräut,
Wir sind des Herrn in Ewigkeit.
Amen. Amen. Amen."

Trotz der vorhin erwähnten Verwandtschaft der römischen Meßliturgie mit der Liturgie des evangelischen Gottesdienstes, wird doch der evangelische Christ, der einer katholischen Messe beiwohnt, sich fremdartig berührt fühlen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die Messe erklingt in lateinischer Sprache. 2. Sie ist fast ausschließlich priesterliches Tun des Klerikers, die Mitwirkung der Gemeinde fehlt meist so gut wie ganz. 3. Einzelne Teile der Liturgie werden leise gesprochen, so daß es fast unmöglich ist, dem Gedankengang der Messe genau zu folgen. 4. Es stören uns die verschiedenen symbolischen Zeremonien, das Schwingen des Weihrauchfasses, das Küssen des Altars, des Evangelienbuches, die Bekreuzungen, Verbeugungen und Bewegungen des Priesters, das Schellen der Glocke und anderes mehr. 5. Die Messe gipfelt in dem Meßopfer. Der Katholik Binterim schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten der katho-

lischen Kirche“: „Ohne das Meßopfer verliert das ganze Wesen der Religion seinen erhabenen Begriff und seine belebende Kraft und versinkt in ein geschmackloses Prunkwesen.“ Das ist echt katholisch gedacht. Das Meßopfer ist tatsächlich Kern und Stern, Herz und Seele des ganzen katholischen Kultus. Was ist es nun um das Meßopfer? Es ist die unblutige Wiederholung des blutigen Opfers am Kreuz. „Unser Heiland konnte uns“, wie der römische Katechismus sagt,[1]) „keine herrlichere Erweisung seiner unermeßlichen Liebe gegen uns geben, als da er uns ein sichtbares Opfer zurückließ, wodurch das blutige Opfer am Kreuz erneuert und das Gedächtnis desselben bis ans Ende der Welt täglich mit dem größten Nutzen ehrerbietig begangen würde.“ Also das Meßopfer ist eine immer neue Opferung und Darbringung des Leibes und Blutes Christi an Gott; und wie das Meßopfer mit dem Opfer von Golgatha identisch ist, so ist nach der Aussage des römischen Katechismus[2]) „auch der Priester ein und derselbe, Christus der Herr, denn die Diener, die das Opfer verrichten, vertreten nicht ihre, sondern Christi Person, indem sie desselben Leib und Blut wandeln. Der Priester sagt nicht: Das ist der Leib Christi, sondern: „Das ist mein Leib.“ Welches ist die Wirkung des Meßopfers? Es ist die gesamte Frucht des Sühnopfers Christi im allerweitesten Sinne. „Durch den Geruch dieses Opfers wird“, wie der römische Katechismus sagt,[3]) „der Herr dergestalt erfreut, daß er uns die Gabe der Gnade und Buße verleiht und die Sünden vergibt.“ Und die Kraft dieses Opfers ist derart, daß es nicht allein den Opfernden und Genießenden nützlich wird, sondern allen, für die es dargebracht wird, mögen sie noch leben oder schon verstorben sein. Die sogenannten Seelenmessen für die Verstorbenen zur Minderung oder Milderung der Fegfeuerstrafen spielen ja bekanntlich im katholischen Kultus eine große Rolle. So erscheint das Meßopfer den Katholiken als eine Verherrlichung, uns Evangelischen aber als eine Entwürdigung des Opfers Christi. Dieses Opfer ist einmal erfolgt und braucht nicht wiederholend vergegenwärtigt zu werden. Trotzdem leugnen wir nicht, daß die katholische Messe unter Umständen einen erhebenden Eindruck machen kann. Denken wir uns etwa eine Messe in der römischen Sixtina, einem Raum, den die Genien eines Raffael und Michelangelo mit den kühnsten und erhabensten Werken religiöser Kunst geschmückt, denken wir uns diesen Raum durchklungen von der so wunderbar feierlichen, schier überirdischen lateinischen Kirchenmusik, etwa der Missa Marcelli eines Paläſtrina, dem Miserere eines Allegri, oder den Improperien eines Vittoria, obwohl das alles weniger ist als unseres Bach's Kantaten und Passionen, denken wir uns diesen Raum belebt von einer tausendköpfigen Menge, deren Augen und Sinne alle hingerichtet sind auf den Hochaltar, wo der Papst in würdiger Weise das Hochamt zelebriert, dann können wir die begeisterten Worte verstehen,

1) P. II. C. IV. Q. 68.
2) P. II. C. IV. Q. 75.
3) P. II. C. IV. Q. 76.

in denen Schiller in der Maria Stuart[1]) den Mortimer den ganzen Zauber einer römischen Messe schildern läßt:

„Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decken quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestieg'ne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen“ usw.

Aber allerdings, sobald der evangelische Christ sich sagt, daß diese ganze Feierlichkeit das Meßopfer zum Mittelpunkt und Ziele hat, wird der Protest seines evangelischen Gewissens alle religiösen Gefühle zu Boden schlagen. Für ihn widerstreitet der theatralische Pomp, der sich mit dem Meßopferkultus verbindet, und der wohl namentlich in großen Fronleichnamsprozessionen seinen stärksten Ausdruck findet, dem gewaltig tiefen Eindruck des Opfers von Golgatha.

Auch wir Evangelischen wollen mit unserm Gottesdienst unserm Gott ein Opfer darbringen, aber nicht ein verdienstliches Sühnopfer, sondern das Lob- und Dankopfer unserer Herzen. Über unsern Kirchenpforten steht Paul Gerhardts Inschrift:

„Lasset uns singen,
Dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben,
Was wir nur haben,
Alles sei Gott nur zum Opfer gebracht.
Die besten Güter
Sind uns're Gemüter;
Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder,
An welchen er sich am meisten ergötzt.“

Ja Gebet und Gesang, das sind die beiden Grundformen, in denen evangelische Christen ihre Frömmigkeit zum Ausdruck bringen. Die Reformation hat uns das deutsche Kirchenlied, den deutschen Choral geschenkt und sie hat uns dadurch die schönste und lebendigste Beteiligung am Gottesdienst ermöglicht. Über den hohen Wert des Gesangbuchs ist vor evangelischen Christen wohl kaum ein Wort zu verlieren. Ohne das Gesangbuch würden unsere Gottesdienste aufhören, Gemeindegottesdienste zu sein, denn es bietet das herrlichste Mittel, die Stimmungen zu lösen, die in der Gemeinde durch den Gottesdienst geweckt werden. Mit seiner großen Zahl von Liedern und Melodien gibt es der Gemeinde Gelegenheit, sowohl dem Charakter jeder kirchlichen Zeit, wie auch der Eigenart

1) 1. Aufzug, 6. Auftritt.

jeder religiösen Empfindung gerecht zu werden. Auch die katholische Kirche hat ihre Gesang- und Gebetbücher. Aber als ich das vorhin erwähnte Gebetbuch „Flammen der Liebe“ näher prüfte, erkannte ich, welch ein gewaltiger Unterschied auch in dieser Beziehung zwischen evangelisch und katholisch besteht. Ganz abgesehen von der geringen Zahl katholischer Kirchenlieder, treten diese vor allem inhaltlich hinter den evangelischen Kirchenliedern sehr zurück. Gewiß sind auch in unserm Gesangbuch nicht alle Lieder gleichwertig und vollwertig, es gibt etliche, in denen die Religion zu sehr hinter der Theologie, der Inhalt zu sehr hinter der Form zurücktritt. Mancher von uns wird auch an den altertümlichen Ausdrucksformen manchen Kirchenliedes Anstoß nehmen und es bedauern, daß es unserem Geschlecht versagt zu sein scheint, protestantischen Geist und Glauben so zeitgemäß und kraftvoll auszusprechen, wie es in den klassischen Zeiten des evangelischen Kirchenliedes geschah. Trotzdem gibt es in unserm Gesangbuch Lieder in großer Fülle, an denen man sich von ganzer Seele freuen kann. Doch in dem oben genannten katholischen Gesangbuch habe ich bis auf das schöne Adventslied „Tauet, Himmel, den Gerechten“ und den auch uns wohlbekannten Lobgesang „Großer Gott, wir loben dich“, kein Lied gefunden, das an religiöser Kraft und Tiefe an unsere evangelischen Kernlieder heranreicht, dagegen etliche, die entweder so theologisch und lehrhaft, oder so gesalbt und sentimental sind, daß sie keine wahrhaft religiöse Stimmung aufkommen lassen. Diese Mängel treten am stärksten hervor bei Liedern, die dem „Herzen Jesu“, der „allerseligsten Jungfrau Maria“, den Heiligen und dem „allerheiligsten Altarssakrament“ geweiht sind, aber sie sind auch zu finden bei Liedern, die unsere drei christlichen Hauptfeste verherrlichen. Wenige Proben mögen genügen! Da ist ein Weihnachtslied, das so fröhlich mit den Worten anfängt:

„Dies ist der Tag, von Gott gemacht,
Ich will mich herzlich freuen.
Auch mich hat heut der Herr bedacht,
Ich will ihm Lieder weihen.“

das uns aber schon in der zweiten und namentlich in der dritten Strophe aus aller Weihnachtsstimmung herausreißt und die gefühlige Passionsklage anstimmt:

„Du weinst, mein Jesu, sei gegrüßt!
O gnadenreiche Zähre,
Sei mir mit Ehrfurcht aufgeküßt,
O Tropfen aus dem Meere,
Das einstens blutig strömen soll
Für mein und aller Sünder Wohl,
Sei auch für mich geweinet!
Erwärme kalter Christen Herz,
Das ihres Heilands ersten Schmerz
Nicht zu empfinden scheinet.“

Unter den beiden Osterliedern ist das erste „Der Heiland ist erstanden“ eine weitere Ausführung der alten Osterleise „Christ ist erstanden“. Es könnte auch getrost in unserm Gesangbuch stehen. Das zweite beginnt mit dem Vers:

„Singt Triumph, ihr Christenzungen!
Unser Heiland ist erwacht;
Glorreich hat er sich geschwungen
Aus dem Grab mit Gottesmacht.
Schwebend auf dem Todeshügel
Prangt an Sieg und Herrlichkeit
Gottes Sohn; hier seht das Siegel
Von der Lehre Göttlichkeit!“

Wie abkühlend und ernüchternd wirkt nach dem schwungvollen Aufstieg das „Siegel von der Lehre Göttlichkeit“! Vom Pfingstlied lautet der erste Vers:

„Komm, heil'ger Geist, o dritte Person,
Von einer Natur mit Vater und Sohn,
Der du von seiner Sündenlast
So manches Herz befreiet hast.
Komm, heiliger Geist,
Erwünschtester Gast.“

Man vergleiche damit Luthers gewaltiges „Komm, heil'ger Geist, Herre Gott!“ Der vierte Vers aber ergeht sich in Polemik gegen alle Andersgläubigen, wenn er spricht:

„Komm, heiliger Geist, du Lehrer der Welt,
Die Straße des Heils wird niemals verfehlt,
Wenn man sich nicht nach Sekten kehrt,
Die Kirche, die dein Einspruch lehrt,
Mit kindlicher Treu als Mutter verehrt.“

Freilich dürfen wir nicht verschweigen, daß sich solche Polemik auch in Luthers Lied findet:

„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur' des Papst's und Türken Mord!“

Wenn wir auch Luthers Grimm und Zorn aus den Bedrängnissen seiner Zeit heraus verstehen können, so meinen wir doch, daß konfessionelle Polemik nicht in ein Gesangbuch gehört und halten es für durchaus gerechtfertigt, wenn in den meisten Gesangbüchern obige Zeile folgendermaßen abgeändert ist:

„Und steur' der Feinde List und Mord!“

Aber ganz abgesehen von Form und Inhalt, sind die katholischen Lieder weniger zum Singen als zum Betrachten bestimmt. Für nationalen Volksgesang ist in den katholischen Haupt- und Meßgottesdiensten kein Raum. Erlaubt ist er nur vor und nach der Christenlehre, in den Nachmittags- und Abendandachten und bei Prozessionen. Gemeindegesang spielt ebenso wie die Predigt im katholischen Kultus nur eine untergeordnete Rolle.

Mehr aber noch als der Gesang zeigt das G e b e t s l e b e n den Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Auffassung. Für uns Evangelische gilt das Wort Christi: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen“ (Matth. 6, 7). Dieses Wort gebietet uns, im Ge-

betsleben vor allem die rechte Keuschheit und Nüchternheit walten zu lassen. Es fragt sich nun, ob diesem Gebot genügt wird, wenn in unsern Gottesdiensten bestimmt formulierte Agendengebete vorgelesen werden. Wird durch solche festen Gebetsformulare nicht ein gewisser Gebetsmechanismus erzeugt oder begünstigt? Wirkt es nicht auf manche Zuhörer einschläfernd, wenn in diesen agendarischen Gebeten einzelne Wendungen an jedem Sonntag regelmäßig wiederkehren? Ja, kann man das überhaupt als Gebet bezeichnen, was vorher bestimmt formuliert, bis auf den Buchstaben genau festgelegt ist? Ernste Fragen, die auch dem zu schaffen machen, der einzelne Agendengebete, wie etwa das sogenannte Gebet des Chrysostomus (Lasset uns in Frieden den Herrn anrufen usw.) sehr hoch einschätzt. Mancher gewissenhafte Geistliche wird sich oft gedrungen fühlen, entweder ganz freie Gebete zu halten, oder die agendarischen Gebete aus den Bedürfnissen seiner Seele, seiner Zeit, seiner Gemeinde heraus frei umzugestalten. Jedenfalls muß es unsere ernste Sorge sein, in unsern kirchlichen Gebeten Gleichmäßigkeit und Schablonenhaftigkeit strengstens zu meiden.

In der katholischen Kirche wird aber das „viele Worte machen" direkt befohlen. Es sei nur an den Rosenkranz erinnert. Er ist bekanntlich eine Perlenschnur. Die Zahl der Perlen ist verschieden und steigt bis zu 150 kleinen und 15 großen Perlen. Bei jeder kleinen Perle soll ein Ave Maria (Luk. 1, 28) und bei jeder großen Perle ein Vaterunser gebetet werden; in vielen Fällen werden noch weitere Gebete eingeschoben. So kann es also vorkommen, daß 150 Aves in der Abwechselung mit 15 Vaterunsern hintereinander gebetet werden. Welch hoher Wert dem Rosenkranzbeten von maßgebenden katholischen Kreisen beigemessen wird, geht aus den Worten hervor, die die deutschen Bischöfe dem vorigen Papst Leo XIII. zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum geschrieben haben: „Das erwärmende Licht der Andacht entzündest Du unter den Gläubigen, da Du unablässig den Rosenkranz der allerseligsten Gottesmutter anempfiehlst." Wir Evangelischen aber fragen: Kann sich in solchen mechanischen Gebetswiederholungen wirklich „das Licht der Andacht und Frömmigkeit entzünden", müssen sie nicht bei den meisten der Tod wahrer Andacht sein?

Aber nicht bloß in seiner Art, sondern auch in seinem Ziel unterscheidet sich evangelisches und katholisches Beten. Wir kennen kein anderes Ziel des Gebets als den, zu dem uns unser Heiland beten gelehrt hat, unsern Vater im Himmel. Er kann uns alles geben, was wir bedürfen. Wir haben durch Christum freien, frohen Zutritt zu ihm und können uns in allen Anliegen ohne anderweitige Vermittlung und Fürbitte direkt an ihn wenden. Christus wollte und will seine Jünger zu Betern erziehen, die sich ganz frei und selbständig an ihren himmlischen Vater wenden: „Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb." (Ev. Joh. 16, 26—27.) Die katholische Kirche dagegen, die sich, wie schon erwähnt, den Königsthron Gottes von einem großen Hof und Gefolge von Engeln, Seligen und Heiligen umgeben denkt, fordert

auch die Anrufung der Heiligen und begründet sie damit, „daß sie beständig für das Heil der Menschen bitten und Gott uns um ihrer Verdienste und um ihrer selbst willen viele Wohltaten erweist".[1] Alle Einwürfe der protestantischen Gegner aber erledigt der römische Katechismus an der eben angeführten Stelle mit folgendem Bescheide: „Wenn man aber einwirft, es geschehe aus Mangel und Schwäche des Glaubens, daß wir uns der Heiligen als Fürbitter und Beschützer bedienen; was werden sie denn zu jenem Beispiel des Hauptmanns sagen, der bei jener herrlichen Lobeserhebung, die Gott der Herr ihm seines Glaubens wegen erteilt, doch die Ältesten der Juden zum Heiland sandte, um für den kranken Knecht Gesundheit zu erflehen?" Als ob die Inanspruchnahme guter Freunde in irdischen oder seelischen Nöten mit der Anrufung der Heiligen auch nur das Geringste zu tun hätte! Scheint uns schon die „Litanei von dem süßen Namen Jesus" mit der sich immer wiederholenden Anrede: „Jesu, du starker Gott", „Jesus, du Gott des Friedens", „Jesus, du Urheber des Lebens", „Jesus, du unser Gott" dem Sinne Jesu stracks zu widersprechen, so erst recht die „Litanei von allen Heiligen", in der mehr denn 50 Heilige aufgezählt und angerufen werden: „Bittet für uns!" Für uns Evangelische ist alle Heiligenanrufung mit dem Wort Christi erledigt: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben." (Ev. Joh. 16, 23.) Und wir rufen's unsern Gegnern mit dem Dichter zu:

„Ach sucht doch den,
Laßt alles stehn,
Die ihr das Heil begehret.
Er ist der Herr
Und keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret."

Nachdem wir im zweiten Teil den Gottesdienst als Ausdruck christlicher Frömmigkeit betrachtet und die verschiedenen Ausdrucksformen der Frömmigkeit in Messe und Liturgie, in Gesang und Gebet geprüft und verglichen haben, bleibt nun noch übrig, den Gottesdienst als *Darstellung christlicher Gemeinschaft* zu würdigen.

III.

An der Darstellung christlicher Gemeinschaft hat unsere evangelische Kirche ein ganz besonderes Interesse, da ihre Kraft vorwiegend in lebendigen aktiven Gemeinden beruht, deren Glieder von starkem gegenseitigen Verantwortlichkeitsgefühl beseelt sind. Die katholische Kirche dagegen kennt Gemeinden in unserm Sinne nicht. Schian sagte in seinem Vortrag auf der letzten Generalversammlung des Evangelischen Bundes mit Recht:[2] „Gemeinden, die als Ganzes Pflicht und Verantwortung spüren,

1) Cat. Rom. P. III. C. II. Q. 13.

2) Reden und Vorträge, gehalten bei der 23. Generalversammlung des Evang. Bundes. Verlag des Evang. Bundes. Halle (Saale) 1910.

die nicht bloß tun, was der Pfarrer will, sondern die aus eigenem Gewissen heraus handeln, Gemeinden, die selber auf Mittel und Wege sinnen, um zu schaffen, was ihnen zu schaffen gebührt, — solche Gemeinden sind dem Katholizismus fremd und müssen ihm fremd bleiben." Freilich auch unsere evangelischen Gemeinden sind zurzeit noch lange nicht das, was sie sein sollten, nämlich Gemeinschaften, die nach dem Grundsatz handeln: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." (1. Kor. 12, 26.) Aber immer stärker wird in vielen evangelischen Kreisen das Streben, die Gemeinden lebendiger zu gestalten, sie in selbständige und selbsttätige Gemeinschaften umzuwandeln.

Für dieses Ziel vermag gerade der Gottesdienst in trefflicher Weise zu erziehen und vorzubereiten; denn es gibt wohl kein schöneres Mittel, die brüderliche Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen, als den Gottesdienst. Wenn die Glocken von den Türmen läuten, dann rufen sie in die Menschheit den Gruß hinein: „Kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf!" und ebenso den andern: „Herz und Herz vereint zusammen, sucht an Gottes Herzen Ruh." Sie rufen die verschiedensten Menschen aus den verschiedensten Schichten, Ständen und Verhältnissen zusammen vor dem Altar Gottes, damit sie dort ein einig Volk von Brüdern und Schwestern, eine einzige große Gottesfamilie bilden sollen. Ja im Gotteshaus sollen alle Unterschiede des Berufs, des Standes, des Besitzes vergessen sein, da sollen alle Menschen gleiches Recht und gleiche Freude genießen. Und nur der Gottesdienst kann der rechte sein, der diesem Charakter der Gemeinschaft, der unbedingten Gleichheit und Brüderlichkeit volle Rechnung trägt. Wie steht's nun in dieser Beziehung mit dem evangelischen und katholischen Gottesdienst? —

Wir haben schon aus der bisherigen Betrachtung ersehen, daß der katholische Gottesdienst, insbesondere die Messe, im wesentlichen nur ein Handeln des Priesters ist. Diese besondere Stellung des Priesters im Gottesdienst hat ihren Grund in der besonderen Stellung des Priesters überhaupt. Der römische Katechismus sagt[1]: „Es gibt auf Erden keine erhabenere Würde als das Priestertum. Denn da die Bischöfe und Priester gleichsam die Dolmetscher und Botschafter Gottes sind, so ist offenbar ihr Amt der Art, daß sich kein höheres denken läßt, weshalb sie mit Recht nicht nur Engel, sondern auch Götter genannt werden, da sie die Macht und Hoheit des unsterblichen Gottes unter uns handhaben." Der Priester wird durch die Priesterweihe gleichsam ein anderes Wesen, er bekommt eine unzerstörbare Würde (character indelebilis), die ihn über das Volk, die Laien, hoch emporhebt. Wo aber ein solcher Rang- und Wertunterschied zwischen Klerus und Laientum besteht — und dieser Unterschied kommt gerade im Gottesdienst so stark zur Geltung — da kann von Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen vor Gott nicht mehr die Rede sein. In der evangelischen Kirche fällt diese Unterscheidung fort. Der Geistliche ist

1) P. II. C. VII. Q. 2.

nicht mehr wie jedes Glied der Gemeinde. Er wird von der Gemeinde berufen und handelt in ihrem Auftrag und Namen.

Wird aber die katholische Gemeinde durch den Rangunterschied zwischen Priestern und Laien daran verhindert, sich als Gemeinschaft zu fühlen, so wird sie auch andererseits durch die ganze Art und Ordnung ihres Gottesdienstes daran verhindert, sich als Gemeinschaft zu b e t ä t i g e n. Wir sahen schon, daß der gemeinsame Gesang im katholischen Kultus sehr beschränkt ist. Aber auch gemeinsames Gebet gibt es im katholischen Gottesdienst so gut wie gar nicht. Wer eine katholische Messe miterlebt hat, der wird beobachtet haben, daß während der priesterlichen Handlung jeder Laie in sein Gebetbuch vertieft ist und seine Privatandacht hält. Nur an besonderen Höhepunkten der Messe ruft das Meßglöcklein die Einzelnen zu gemeinsamer Andacht und Betrachtung auf, aber auch dann ist's nur eine stille Gemeinschaft. Der evangelische Gottesdienst dagegen hat gemeinsamen Gesang und gemeinsames Gebet, und er ist in allen seinen Teilen so eingerichtet, daß die einzelnen Glieder sowohl miteinander wie auch mit dem Geistlichen in innerer Fühlung stehen können. Tun sie's nicht, so ist jedenfalls nicht der Gottesdienst daran schuld.

Soll der Gottesdienst die Einzelnen zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammenschließen, dann muß er in allen seinen Teilen und für jedermann v e r s t ä n d l i c h sein. Dieser Bedingung genügt aber der katholische Meßgottesdienst nicht. Denn die Meßliturgie ist, wie schon erwähnt, lateinisch; und mag auch in einzelnen lateinischen Formeln, wie in dem „gloria in excelsis" oder in dem „sursum corda", wie Luther sagt, eine „feine musica" liegen, so geziemt es sich doch, daß jedes Volk zu seinem Gott in seiner eigenen Sprache rede. Zudem ist das Meßritual so verwickelt und je nach der Art der Messe oder der Zeit des Kirchenjahres so verschieden, daß es nur den Priestern oder Gebildeten möglich ist, immer dem Gedankengang der Messe genau zu folgen. Ein Gottesdienst aber, der den Gebildeten besondere Vorrechte gibt, widerstreitet dem Charakter christlicher, brüderlicher Gemeinschaft.

Noch schlimmer aber ist es, wenn er gar den R e i c h e n i r g e n d w e l c h e V o r z ü g e v o r d e n U n b e m i t t e l t e n einräumt. Das geschieht auf katholischer Seite, wenn sich der Einzelne durch Bezahlung oder durch kirchliche Stiftung das Vorrecht besonderer Messen, sei es für sich oder für das Seelenheil seiner Verstorbenen, erkaufen kann. Das geschieht leider auch auf evangelischer Seite, wenn Kirchplätze vermietet werden u. dgl. Doch wir sehen gerade in dieser Beziehung eine durchgreifende Reform in der evangelischen Kirche sich anbahnen. Natürlich wird sie sich nur allmählich vollziehen können, denn alte Gewohnheiten und alte erworbene Rechte lassen sich nicht auf einmal abschaffen, aber wir dürfen nicht ruhen, bis alle irgendwie unsozialen Einrichtungen, alle Unterschiede von reich und arm aus unsern Gotteshäusern und Gottesdiensten gänzlich verbannt sind. Es darf nichts in unserm Kultus zu finden sein, was dem Charakter der Gemeinschaft und Brüderlichkeit widerstreitet.

So haben wir evangelischen und katholischen Gottesdienst miteinander

verglichen und gefunden, daß es zwischen beiden wohl mancherlei Berührungspunkte, aber doch noch viel mehr Unterschiede und Gegensätze gibt. Diese Gegensätze sind nicht zu überbrücken und auszugleichen, denn sie wurzeln in verschiedenen religiösen Grundgedanken. Vorläufig scheint eine Verständigung zwischen Katholizismus und Protestantismus ausgeschlossen. Vorläufig gilt es Wettstreit und Kampf. Und solcher Kampf ist tausendmal besser als fauler Friede, als träge Resignation. Wenn dieser Kampf nur immer ehrlich und vornehm und vor allen Dingen mit geistigen Waffen gekämpft wird, dann kann er nie verhetzend, sondern nur erfrischend wirken, dann muß er beiden Konfessionen zum Segen dienen. Der endgültige Sieg aber wird der Glaubensgemeinschaft zufallen, die am innigsten mit Gott verbunden ist und am mächtigsten von Gott getrieben wird. Nicht theologische Lehrsätze, nicht kirchliche Formen, sondern allein religiöse Kräfte entscheiden über die Zukunft der Konfessionen. So wollen wir danach trachten, daß bei uns Gott sei alles in allem, daß er mit seinem Geist unsere Herzen und Gewissen, unser praktisches und berufliches Leben und auch unsere kirchlichen Formen und Ordnungen durchdringe. Ist Gott für uns, wer mag dann wider uns sein!

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale)

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).